

Ming-Chen Lo
Jenseits des Leidens

**Deutsche Zeitschrift
für Philosophie Sonderbände
41**

—

Ming-Chen Lo

Jenseits des Leidens

Adornos Beitrag zu einer „Denkpsychologie“

Mit einem Vorwort von Axel Honneth

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-064222-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-064247-6
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-064236-0
ISSN 1617-3325

Library of Congress Control Number: 2019949473

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

Das vorliegende Buch, das auf eine Dissertation am Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften der Goethe-Universität in Frankfurt am Main zurückgeht, hebt sich von der nicht abreißenden Flut von Studien zu Adorno wohltuend ab; es gibt nicht in leicht veränderter Sprache einfach nur wieder, was bei Adorno bereits zu lesen ist, lässt auch nicht Schwerverständliches so stehen, wie es bei ihm häufig anzutreffen ist, sondern ist ernsthaft und behutsam um die Aufklärung eines für sein philosophisches Denken konstitutiven Gedankens bemüht. Der Gedanke, um den es Ming-Chen Lo in ihrer beeindruckenden Arbeit geht, ist der des menschlichen „Leidens“, ein Begriff, der eine Schlüsselstellung in Adornos Werk einnimmt, ohne in der Sekundärliteratur bereits hinreichend durchdrungen zu sein. Ming-Chen Lo ist der, wie ich denke, richtigen Überzeugung, dass es in dieser zentralen Kategorie Adornos eine Spannung gibt, die es wert ist, verfolgt und aufgehehlt zu werden. Die Spannung, die sie zu konstatieren können glaubt, besteht darin, dass das „Leiden“ in den Schriften Adornos je nach Kontext und Aufmerksamkeit nicht nur seine Bedeutung, sondern auch sogar seine normative Stellung radikal verändert: Auf der einen Seite ist bei ihm beinahe überschwänglich und programmatisch von einer Abschaffung alles Leidens unter den Menschen die Rede, ja, wird sogar gelegentlich mit der Idee einer zukünftigen Aufhebbarkeit des Todes gespielt, auf der anderen Seite aber wird dem Leiden auch eine positiv-konstruktive Rolle für die mentalen Operationen unseres Geistes zugewilligt. Wie beides zusammenstimmen kann, so dass es nicht einen bloßen Widerspruch bildet, ist die Frage, die sich Ming-Chen Lo in ihrer einer Suchbewegung gleichenden Studie vorlegt. Dass ihre Argumentation eine Suchbewegung darstellt, wird schon an der nicht immer leicht zu durchschauenden Gliederung der Arbeit deutlich; zwar wird schon ganz am Anfang der Studie dargelegt, inwiefern man es bei der Erkenntnistheorie Adornos mit dem Versuch einer „Denkpsychologie“ zu tun hat, aber erst ab dem 3. Kapitel wird systematisch erläutert, was es mit einem solchen theoretischen Vorhaben der Sache nach auf sich hat. Mit der Behauptung, dass große Teile der Überlegungen Adornos zur Rolle des Leidens als Beiträge zu einer „Denkpsychologie“ verstanden werden müssen, betritt die Autorin tatsächlich vollständiges Neuland; nicht nur wäre die Verwendung dieses Ausdrucks im Rahmen der herkömmlichen Adorno-Forschung kaum vorstellbar, auch der Gedanke, der „negativistische“ Denker hätte Konstruktives zum Verständnis geistiger Operationen beibringen wollen, würde wohl schnell als abwegig zurückgewiesen werden. Das aber ist die zentrale Idee, die Ming-Chen Lo mit ihrer Studie mutig zu verfechten versucht; sie ist der Überzeugung, dass Adorno dort, wo er nicht von einem vermeidbaren, durch

gesellschaftliche Bedingungen verursachtes „Leiden“ redet, damit ein nicht aufhebbares Element unserer Erfahrung von „Widerfahrnis“ meint, das in der einen oder anderen Weise zur Entwicklung geistiger Vermögen beiträgt. In der Unbeirrbarkeit, mit der Ming-Chen Lo diesen aufregenden Gedanken in fünf Kapiteln zunächst zögerlich, dann immer selbstbewusster entwickelt, muss das größte Verdienst ihrer Studie gesehen werden; eine Anstrengung des Verstehenwollens und ein Mut zur riskanten Lösung ist hier am Werk, die im Schrifttum zum Denken Adornos die rare Ausnahme bildet.

In den ersten beiden Kapiteln wird, wie gesagt, das Problem nur erst tastend umkreist. Ming-Chen Lo fällt auf, dass Adorno schon in seinen früh beginnenden Auseinandersetzungen mit Freud von dessen „pessimistischer Anthropologie“ insofern abweicht, als er der Erfahrung von „Unlust“ und Schmerz einen „transformativen“ Stellenwert einräumt, der darin besteht, Motive zur Umkehr oder Änderung gegebener Umstände liefern zu können. Im Ausgang von diesem Befund, der durch exegetische Exkurse zu Freuds Begrifflichkeit abgerundet wird, zeigt sich dann in der weiteren Rekonstruktion, dass für Adorno der Schmerz, die Erfahrung von Leid also, den impulshaften, naturgeschichtlich verankerten Kern eines „Wertbezuges“ darstellt, durch den sich im Individuum erste Regungen eines praktischen Sollens melden, die in die Richtung eines verändernden Handelns weisen; allerdings bleibt an diesen insgesamt erhellenden Passagen recht unklar, wie genau der Übergang von einem bereits „natürlich“, eben „impulshaft“ angezeigten Wert der bloßen Lebenserhaltung zur Wahrnehmung normativer Gesichtspunkte innerhalb der sozialen Umwelt gedacht werden soll. Viel Sorgfalt verwendet Ming-Chen Lo in demselben Zusammenhang hingegen dann darauf, die Unterschiede deutlich zu machen, die zwischen Freud und Adorno auch in Hinblick auf die Einschätzung einer anthropologisch invarianten „Lebensnot“ bestehen sollen; nach ihrer gut belegten Auffassung gehören für Adorno nicht nur gesellschaftliche Missstände, sondern selbst der biologisch unabwendbare Tod jedes Einzelnen zum variablen Haushalt unserer natürlichen Lebenslage, weil die ersten als prinzipiell aufhebbar und der zweite immerhin als kulturell formbar, nämlich als individuell erträglich gestaltbar, gedacht werden müssen. An diesem Punkt angelangt, hat Ming-Chen Lo bisher freilich nur den „negativen“ Aspekt von Adornos Begriff des „Leidens“ umrissen; durch die Markierungen der Differenzen zu Freud wissen wir nun zwar etwas genauer, dass Adorno im psychischen und physiologischen Leiden unter den bislang gegebenen Umständen auch immer das transformative Potenzial mitzudenken versucht, das darin als natürlich angelegtes Motiv zum gesellschaftsverändernden Handeln schlummert, aber von einer tatsächlich positiven Bestimmung der Rolle des Leidens sind wir noch weit entfernt.

Das ändert sich schlagartig erst mit dem 3. Kapitel, in dem nun in einer sehr produktiven, wie befreiend wirkenden Wendung all das, was Adorno zur konstruktiven oder konstitutiven Leistung menschlichen Leidens zu sagen hat, als Baustein einer in seinem Werk untergründig angestrebten „Denkpsychologie“ begriffen wird – mit „Denkpsychologie“ ist dabei einfach das theoretische Unterfangen gemeint, Auskünfte über die psychischen Wurzeln unserer verschiedenen geistigen Operationen zu gewinnen, ein Versuch, der angesichts der starken Orientierung an Freud und der Betonung des Unbewussten auch als Beitrag zu einer psychoanalytischen Epistemologie bezeichnet werden könnte. Den Ausgangspunkt der Rekonstruktion dieser Denkpsychologie bildet die Beobachtung, dass Adorno häufig unser bloß passives Erdulden äußerer Sinneseindrücke als eine Art von „Erleiden“ beschreibt, als ein „kognitives Leiden“, um darin dann die psychische Quelle aller unserer weiteren Erkenntnisbemühungen zu verorten; es ist die „Unlust“, wie es im Anschluss an Freud heißt, die wir intuitiv verspüren, wenn wir dank unserer Rezeptivität der chaotischen Mannigfaltigkeit unserer sinnlichen Umwelt ausgesetzt sind, die uns Adorno zufolge „unbewusst“ motiviert sein lässt, höherstufige Formen der kognitiven Bewältigung und damit erst die Fähigkeit zu geistigen Operationen zu entwickeln. Von diesem wichtigen Befund aus verfolgt Ming-Chen Lo nun die Überlegungen Adornos in zwei höchst interessanten Richtungen weiter, die sich auch deutlich in der Gliederung ihrer Arbeit abzeichnen. Auf der einen Seite ist Adorno nach ihrer Überzeugung daran interessiert, in der psychischen Wurzel unserer geistigen Operationen, also der Erfahrung einer „kognitiven Dissonanz“, wie es jetzt im Text auch heißt, zugleich die Ursache des Drangs zum identifizierenden Denken auszumachen; das gelingt ihm, wie die Autorin zeigt, indem er die Möglichkeit einer „unbewussten“ Verdrängung der anfänglichen Unlust am passiven Erleiden sinnlicher Mannigfaltigkeit konstatiert, die in dem Bestreben mündet, das sinnlich Gegebene einheitlichen Begriffen zu unterwerfen und damit durch Objektivierung zu beherrschen – bis in die wahrnehmungspsychologischen Spekulationen der *Dialektik der Aufklärung* hinein verfolgt Frau Lo diese Überlegungen Adornos weiter, am psychischen Motivationsgrund unserer Erkenntnisfähigkeiten zugleich die Ursache für die geschichtliche Tendenz zum identifizierenden Denken freizulegen. Aber so erhellend diese Interpretationen im Einzelnen auch sein mögen, so sehr gewinnt man doch auch den Eindruck, dass die Autorin hier ein Potenzial ihrer Arbeit eigentümlich ungenutzt sein lässt; denn es wäre nach meinem Dafürhalten durchaus möglich gewesen, diesem ersten „denkpsychologischen“ Strang im Werk Adorno noch weiter zu folgen, um mehr über dessen Bestimmung der psychischen Unlustvermeidung als unbewusste Quelle des identifizierenden Denkens in Erfahrung zu bringen.

Viel stärkeres Interesse widmet Ming-Chen Lo nun aber der anderen Seite der denkpsychologischen Bemühungen Adornos, nämlich den vielen versteckten Überlegungen, in denen es diesem um eine Freilegung der psychischen Bedingungen eines gerade nicht verdinglichenden, also dingsensiblen, responsiven Denkens geht. Mit bewunderungswürdiger Kenntnis des Gesamtwerkes bahnt sich die Autorin einen Zugang zu diesem „affirmativen“ Teil der Denkpsychologie Adornos zunächst in ihrem 4. Kapitel, wenn sie zum Schluss ihrer Ausführungen in einem Exkurs auf dessen Spekulationen zur Quantenphysik Heisenbergs zu sprechen kommt, in der er aufgrund der Prämisse einer Nichtdeterminiertheit natürlicher Prozesse einen ontologischen Hinweis auf die „objektive“ Begründetheit eines nicht-identifizierenden Denkens zu schließen können glaubt. Ob sich von hier aus tatsächlich ein leichter Übergang zum anschließenden, das thematische Herz der Studie bildenden Kapitel finden lässt, soll hier dahingestellt bleiben; auf jeden Fall wendet sich Ming-Chen Lo nun im Folgenden auf äußerst fruchtbare Weise den weit verstreuten Überlegungen zu, in denen Adorno den sozialisatorischen Ermöglichungsbedingungen eines nicht-identifizierenden, responsiven Denkens nachgeht. Der Schlüssel dafür muss Adorno nach dem, was wir dank der Rekonstruktion von Ming-Chen Lo schon wissen, in frühkindlichen Umständen erblicken, die es dem Kleinkind ersparen, eine Abwehr gegenüber der Unlust Erfahrung eines Ausgeliefertseins an das sinnlich Mannigfaltige zu entwickeln; und dementsprechend verfolgt die Autorin in diesem Kapitel mit großem Gespür für Randständiges in dessen Werk all die Passagen, in denen sich Adorno über die Bedingungen einer gelingenden Individuation im Schutze der „mütterlichen“ Liebe ausgelassen hat. Den roten Faden dieser Rekonstruktionsversuche, die ja einem weitgehend unbekanntem Bereich der Überlegungen Adornos gelten, bildet der einsichtige Gedanke, dass das Kleinkind dort, wo es dank elterlicher Zuwendung keine Unlustabwehr entwickeln muss, in der Nachahmung erfahrener Liebe ein responsives Verhalten erlernen kann, das unter glücklichen Bedingungen dann zur Triebfeder eines nicht-identifizierenden Denkens werden kann – nach meiner Einschätzung führen diese spannenden, wegweisenden Gedankengänge viel weiter als die vielen Versuche, im Begriff der „Mimesis“ einen produktiven Zugang zu Adornos Bestimmung eines nicht-identifizierenden Denkens zu finden.

Lässt man die Argumentation von Ming-Chen Lo noch einmal Revue passieren, so wird schnell deutlich, dass hier ein großer Schritt hin zu einem besseren, umfassenderen und tieferen Verständnis der normativen Absichten Adornos vollzogen wurde. Im Ausgang von dem höchst komplexen Begriff des „Leidens“ ist es der Autorin gelungen, einen Strang im Denken Adornos zu entdecken, der bislang kaum zur Kenntnis genommen wurde: Es ist das Schicksal der frühkindlichen Triebentwicklung, ihr Scheitern am zurückweisenden Verhalten der

elterlichen Bezugspersonen oder ihr Gelingen aufgrund von deren liebevoller Zuwendung, das darüber entscheidet, wie es um die Chancen eines nicht-identifizierenden Denkens beim Menschen insgesamt bestellt ist. Die vielen Spekulationen, die in der Sekundärliteratur über das Verhältnis von Psychoanalyse und moralischen Überlegungen bei Adorno oder über sein Beharren auf der normativen Sonderstellung des Kindes angestellt wurden, hier werden sie durch eine kühne Neuinterpretation allesamt mit einem Schlag aufgehoben. Vielleicht bedurfte es eines gewissen Unvertrauens mit der deutschen Sprache, eine Unbekümmertheit im Umgang mit der geschichtlichen Mitgift unserer disziplinären Begriffe, um den Schritt zu wagen, eine Reihe von weitverstreuten Bemerkungen und Beobachtungen Adornos unter dem Stichwort der „Denkpsychologie“ zusammenzufassen und damit erstmals als einen systematischen Teil seines Werkes zu erschließen – wer von uns hätte schon den Schneid besessen, mit Blick auf Adorno von der positiven Absicht zu sprechen, wie Jean Piaget einen Beitrag zur Bestimmung der psychischen Antriebskräfte geistiger Operationen leisten zu wollen. Ming-Chen Lo hat genau dies getan und damit der Erforschung seines Werkes einen kaum zu überschätzenden Dienst erwiesen.

Axel Honneth

Inhalt

Axel Honneth

Vorwort — V

Einleitung — 1

1 Die Grundlagen von Adornos psychoanalytischer Anthropologie — 11

1.1 Das Unbewusste im Denken — 13

1.1.1 Erkenntnispsychologische Orientierung — 16

1.1.2 Neurosen als Denkvorgang — 20

1.2 Das unbewusste Leiden: Ein Exkurs zu Freud — 23

1.2.1 Die Bestimmung des Triebes — 24

1.2.2 Der Trieb in der Repräsentanz — 29

1.2.3 Das Lustprinzip und die Konfliktflucht — 31

1.2.4 Verdrängung – das Leiden der zweiten Stufe — 37

1.3 Kritik der naturalistischen Interpretation — 45

2 Die unbewusste Umwandlung des „Physischen“ — 47

2.1 „Ende des Individuums“? — 49

2.2 Schmerz: Impression des Müssens — 52

2.3 Tod im Unbewusstsein — 58

2.3.1 Die Lebensnot aufhebbar — 59

2.3.2 „Aggressivität ganz verschwunden“ — 63

2.3.3 Sublimierung: Das Werk des Sozialen — 67

3 Adornos Denkpsychologie (1): Das kognitive Leiden — 71

3.1 „Leiden als Norm“: Zweckmäßigkeit des Denkens — 72

3.2 „Kognitives Leiden“ und „reales Leiden“ — 74

3.2.1 Ein metaphorisches Leiden? — 75

3.2.2 Die etymologische Wurzel: Rezeptivität und
Empfänglichkeit — 77

3.2.3 Das kognitive Leiden — 80

3.2.4 Wozu die „De-Psychologisierung“ des Leidens? — 82

3.3 Tut das Nicht-Identische weh? Das Projekt der Revokation — 84

3.4 Dissonanz: „Süße Not“ — 85

3.5 Das psychische Wesen der Rationalität — 88

4 Adornos Denkpsychologie (2): Die Motivation zum Identifizieren in der Wahrnehmung — 90

- 4.1 Denkpsychologie: Die Antwort auf Kant — 90
- 4.2 Der Primat der Moral im Verstande — 92
- 4.3 Die dritte Antinomie ist „auflösbar“ — 95
 - 4.3.1 Das „Ich denke“ als psychisches Wesen — 98
 - 4.3.2 „Äußerlichkeit des Kausalitätsbegriffs“ — 101
 - 4.3.3 Das Unbewusste in der Kausalwahrnehmung — 102
 - 4.3.4 „(Selbst-) Attribution der Kausalität“ — 107
- 4.4 Die unbewussten Motive zum Identifizieren — 110
 - 4.4.1 Epistemische Teilhabe am Es — 112
 - 4.4.2 „Verschränkte Beziehung“ — 113
- 4.5 Exkurs: Emanzipation durch Naturwissenschaft — 117
 - 4.5.1 Werner Heisenberg: Wechselwirkung — 119
 - 4.5.2 Indeterminierte Natur — 125

5 Adornos Denkpsychologie (3): Sozialisation und Denkfähigkeit — 127

- 5.1 Das Problem der Intersubjektivität — 128
- 5.2 Behütetes Kind — 129
- 5.3 „What happens before thought?“ — 131
 - 5.3.1 „Nachahmung der geliebten Person“ — 132
 - 5.3.2 Angst, Autorität und Triebmobilität — 140
 - 5.3.3 Geborgenheit und Vergegenständlichung — 143
- 5.4 Liebe, Sprache und Erkenntnis — 147
- 5.5 Intersubjektive Kommunikation — 150

Ausblick — 156

Siglen — 159

Literaturverzeichnis — 161

Danksagung — 170

Personenregister — 172

Einleitung

1 Fragestellung

Die vorliegende Arbeit geht von zwei miteinander verbundenen Fragestellungen aus. Erstens: Enthält Adornos Denken eine essenzialistisch nachvollziehbare Anthropologie, welche die empirisch nachvollziehbare Grundlage einer Rationalität darstellen kann, die sein Denken über den üblicherweise kritisierten Negativismus hinausführt? Und zweitens: Lassen sich seine zentralen anthropologischen Annahmen durch eine psychoanalytische Interpretation des „Leidens“ entfalten?

Diese doppelte Leitfrage ist eine Erwiderung auf ein Adorno seit langem unterstelltes Theoriedefizit, nämlich, dass er es nicht beabsichtige oder gar verweigere, sich über „das Menschliche“ unumwunden positiv zu äußern. Seine prägnante und vielzitierte Aussage „wir mögen nicht wissen, [...] was der Mensch oder das Menschliche und die Humanität sei, aber was das Unmenschliche ist, das wissen wir sehr genau“¹, scheint einen definitiven Anhaltspunkt dafür zu liefern, dass seine Philosophie keine verbindlichen anthropologischen Prämissen beinhaltet und eine wahre Kenntnis über das Menschsein sich nur durch die Auseinandersetzung mit bestehenden Missständen entfalten darf.

Das Fehlen eines erkenntlichen Menschenbildes erweist sich allerdings als nachhaltig ungünstig für die Rezeption seiner Philosophie. Denn ohne deskriptive Bestimmungen dessen, was für uns allgemein als human und rational gilt, bleibt Adornos vielfältige Kritik an gesellschaftlichen Missständen mit Willkür behaftet. Selbst wenn man seiner Sichtweise prinzipiell zustimmt, weiß man nicht, ob seine Sozialkritik auf generalisierbaren Maßstäben beruht (und wenn ja, auf welchen) oder ob ihr Erkenntnisgehalt entweder an die jeweiligen sozialen Kontexte oder aber so stark an Adornos außergewöhnliche Sensibilität gebunden ist, dass ihre Gültigkeit der historischen und kulturellen Differenz nicht standzuhalten vermag.

Während die Frage nach einem anthropologischen Konzept in der Rezeption ausblieb, wurde das „Leiden“ dagegen zum Kern von Adornos Philosophie erklärt: Da sich die Gestaltung einer guten und vernünftigen Gesellschaft nicht theoretisch anhand universaler menschlicher Eigenschaften artikulieren lässt, sollen uns stattdessen ausschließlich reale Konflikte und negative Erfahrungen praktische Orientierung liefern. Eine repräsentative Erläuterung dieses Gedankengangs findet man bei Raymond Geuss:

1 Adorno PM, S. 261.

Nach Adorno müssen wir da anfangen, wo wir uns historisch und kulturell vorfinden, mit den besonderen Frustrations- und Leidenserfahrungen, die der Versuch der Verwirklichung eines historisch besonderen Entwurfs vom ‚guten Leben‘ mit sich bringt.²

Die Auffassung, Fortschritt könne nur aus dem Leiden gedacht werden, scheint zwar einen Bewegungsprozess im Sinne einer „negativen“ Dialektik darzustellen, ruft aber auch Unverständnis hervor: Will man das Vernunftpotenzial der Menschen ausschließlich aus der falschen bzw. negativen Erfahrung herleiten, liegt es nicht nur nahe, den reichen normativen Gehalt des alltäglichen sozialen Lebens zu ignorieren.³ Problematisch ist zudem insbesondere das hier implizierte Konzept des Leidens: Einer solchen Interpretation zufolge hat Adorno einzig das Leiden als artikulierbare Bewegungskraft hin zum sozialen Fortschritt gedacht. Sie evoziert die Nachfrage, ob die Bedeutung des menschlichen Leidens tatsächlich so eindeutig greifbar ist. Betrachtet man dies zusammen mit Adornos gesamter Philosophie, lautet die Frage: Ist ein solcher Begriff des Leidens überhaupt mit Adornos psychoanalytischer Orientierung verträglich? Nach diesem Ansatz wird Adornos Philosophie also als eine dargestellt, die über keinen psychoanalytischen Hintergrund verfügt, denn schon vom Leiden als einem deutlich feststellbaren Zustand auszugehen, widerspricht dem Grundwissen, das die Psychoanalyse vermittelt. Im Zentrum ihrer Theorien (selbst ohne hier ins Detail zu gehen) steht nämlich das neurotische Leiden und damit eine Art des Leidens, das im Unbewussten wirkt und dessen Inhalt und Folgen dem Leidenden selbst nicht unmittelbar zugänglich sind. Gerade Personen, die real von schwer überwindbaren Konflikten und Frustrationen betroffen sind, können in ihrem Leiden kaum die Chance zu einem persönlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt erblicken, sondern erleben es vielmehr als eine bis tief ins Unbewusste wirkende Hemmung und Deformation der eigenen Lebensführung. In der Adorno unterstellten normativen Aufwertung des Leidens wird nämlich die Perspektive der Betroffenen vollständig ausgeklammert, sie gründet auf einer idealtypischen Vorstellung vom Leiden, die der Komplexität der menschlichen Psyche nur schwer gerecht werden

² Geuss 1996, S. 76. Es ist aber keineswegs unüblich, dass Autoren, die Adorno auf diese Sichtweise festschreiben, zugleich selber ihr Unverständnis darüber äußern; zu Geuss' Kritik siehe 2005b. Ähnlich auch Bonß, wobei er die implizierte Privatisierung des Erfahrungsgehaltes und die Einbuße der methodischen Überzeugungskraft kritisiert: „Der Rekurs auf die subjektive Leidenserfahrung als Erkenntnisimpuls, der Adorno häufig den Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit eingetragen hat, wird für ihn [...] sogar zu einer zwingenden Notwendigkeit.“ (Bonß 1983, S. 209) Dazu auch Zuidervaart 2007 und Bernstein 2005; meine Diskussion der zwei letztgenannten Autoren findet sich in den Kapiteln 1 und 2.

³ Vgl. die klassische Kritik, die Habermas aus dieser Perspektive formuliert; Habermas 1985a, S. 130–157.

kann. Aber würde sich ein Sozialphilosoph, der jahrzehntelang die Kräfte des Unbewussten hinter der Irrationalität der Massen untersucht hat,⁴ tatsächlich intellektuell unbefangen darauf einlassen, das inhaltlich unbestimmte „Leiden“ als den zentralen Beweggrund des individuellen wie gesellschaftlichen Lernprozesses anzunehmen, ohne seine innerpsychische Wandelbarkeit und sein Destruktionspotenzial zu berücksichtigen? Der Adorno unterstellte Verzicht auf eine Anthropologie geht nämlich mit einer Simplifizierung des Leidens einher; beides ergänzt sich und zurrt ein Interpretationsmuster fest, in dem sich die intrapsychische Schicht seiner Philosophie nicht mehr zu öffnen vermag. Kurz, an diesem etablierten Interpretationskonstrukt unstimmtig ist die Tatsache, dass Adornos sachliches psychoanalytisches Wissen nicht als in seine Philosophie integriert wahrgenommen wird.

Um die intrapsychischen Perspektiven in Adornos Philosophie zurückzugewinnen, möchte ich das gesellschaftskritisch stark belastete, aber sachlich wenig erläuterte „Leiden“ zum Ausgangspunkt nehmen. Von hier aus rekonstruiere ich die psychoanalytischen Prämissen in seinem Denken, die weit über eine sozialpsychologische Polemik hinausweisen.⁵ Das Hauptergebnis der Untersuchung ist allerdings eines, das anfänglich keineswegs anvisiert oder erwartet war: die Entdeckung einer „Denkpsychologie“ Adornos. Der Begriff „Denkpsychologie“ ist freilich erläuterungsbedürftig, da er in der bisherigen Adorno-Interpretation keine Verwendung findet. Ich möchte hier die These vertreten, dass es sich dabei um einen von Adorno durch sein ganzes Leben hindurch weiterentwickelten Gedankenkomplex handelt, der jedoch von der einseitigen Betonung des Negativen überdeckt worden und in der bisherigen Rezeption untergegangen ist.⁶

4 Sämtliche sozialpsychologischen Schriften Adornos nehmen explizit Bezug auf die Psychoanalyse und setzen die Wirksamkeit unbewusster Mechanismen voraus. Vgl. beispielsweise die 1943 verfasste Analyse zu den Radiogesprächen Martin Luther Thomas', in der Adorno die unbewusste Beeinflussung des rechtsradikalen Demagogen untersucht (in: GS 9.1); die 1950 veröffentlichten *Studies in the Authoritarian Personality* (in: GS 9.1), die 1952/1953 verfasste Studie zur Irrationalität von Horoskopen „The Stars Down to the Earth“ (in: GS 9.2), sowie die Arbeit „Schuld und Abwehr“, die die Nachkriegsmentalität in Deutschland untersucht (in: GS 9.2).

5 Bisher wird Adornos Auffassung von Psychoanalyse vorwiegend anhand seiner sozialkritischen Schriften diskutiert. Unter ihnen gilt die *Dialektik der Aufklärung* als eine Hauptreferenz. Die allegorische und polemische Darstellung der Verdrängung, der Selbstverneinung sowie der Selbsterhaltung der mythischen Figur werden also auf eine durchaus fragliche Weise zum Subjekt von Adornos psychoanalytischer Sachkenntnis. Seine weiteren Schriften, einschließlich der Vorlesungen, werden dagegen in dieser Hinsicht wenig berücksichtigt.

6 In den als Standardwerke geltenden Biographien, Einführungen und Nachschlagewerken zu Adorno lässt sich kein kohärenter und systematischer Strang hinsichtlich einer Denkpsychologie ausmachen. Adornos Philosophie wird dagegen generell durch folgende Teilaspekte erfasst: Sozialkritik, Sozialpsychologie, Moralphilosophie, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie sowie

2 Denkpsychologie

Im Laufe der Untersuchung wird deutlicher werden, dass Adorno über Jahrzehnte einen eigenen anthropologischen Ansatz entwickelt, der sich sinngemäß als eine „psychoanalytische Theorie der Rationalität“ beschreiben lässt. Seine eigene Bezeichnung „Denkpsychologie“⁷ weist darauf hin, dass Adorno sämtliche geistigen Operationen als unbewusste mentale Vorgänge betrachtet. Von der sinnlichen Wahrnehmung bis hin zur zwischenmenschlichen Kommunikation gibt es keine intellektuelle (Fehl-)Leistung, die nicht mit psychischen Ressourcen im Unbewussten korrelieren würde. Das umfassende Programm Adornos besteht somit darin, die Vernunft des Menschen als eines unbewussten emotionalen Wesens neu zu definieren. Dieser an der Psychoanalyse orientierte Ansatz zu einer neuen Bestimmung der Rationalität eröffnet meines Erachtens eine Innenperspektive, die in sämtliche Aspekte seiner Philosophie zurückwirkt.

Eine Denkpsychologie bei Adorno herauszuarbeiten, bringt zunächst einen offenkundigen Vorteil mit sich: Es ermöglicht, sich ein kohärenteres Bild von seinem Denken zu machen. In der Regel wird Adornos Philosophie als eine von Brüchen oder Wenden gezeichnete dargestellt: Da soll es zunächst einen bewusstseinsphilosophischen, danach einen empirisch-sozialpsychologischen und schließlich einen rein dialektischen Adorno geben, der sich stets von der vorherigen Phase distanziert und noch einmal neu beginnt.⁸ Diese Aufteilung, die sich aufgrund der biographischen Zäsuren von Exil und Rückkehr verständlicherweise nur schwer vermeiden lässt, ist jedoch irreführend und läuft auf eine Segmentierung seiner Gedanken hinaus. In Bezug auf die Rolle der Psychoanalyse wird dies besonders deutlich. Zwar hebt Adorno seine Anlehnung an die Psychoanalyse immer wieder pointiert hervor – weshalb auch die Psychoanalyse in keiner Darstellung über ihn und die Frankfurter Schule unerwähnt bleibt –, aber ihre Präsenz und Bedeutsamkeit werden inhaltlich wie zeitlich starr implementiert. Inhaltlich wird sie immer unmittelbar mit Freud, der Sozialpsychologie und empirischen Forschungen assoziiert, die zeitlich mit Adornos Emigration in die USA zusammenfallen. Dieser enge Zusammenhang verleiht den Anschein, als würden Adornos Kenntnisse vom Unbewussten mitnichten sein Verständnis sämtlicher Aspekte unseres geistigen Lebens – einschließlich Erkenntnis, Moral und Ästhetik –

Ästhetik. Vgl. Buck-Morss 1979; Wiggershaus 1988; Müller-Doohm 2003; Klein/ Kreuzer/Müller-Doohm (Hg.) 2011.

⁷ Explizit verwendet Adorno den Ausdruck kaum; eine der wichtigsten Stellen, an der der Begriff vorkommt, findet sich in seiner 1963 gehaltenen Vorlesung *Probleme der Moralphilosophie*. Zu einer ausführlichen Diskussion dieser Passage vgl. Kapitel 4.

⁸ Vgl. zum Beispiel Tiedemann 1997, S. 382, sowie Habermas 1992, S. 13.

beeinflussen. Seitdem die in den 1940er und 1950er Jahren favorisierte sozialpsychologische Forschung methodisch nachdrücklich in Frage gestellt wurde⁹ und auch Freuds Triebtheorie selbst sich immer wieder zu verteidigen hat,¹⁰ befindet sich Adornos Rekurs auf die Psychoanalyse in einer schwierigen Lage: Sie ist biographisch überall gegenwärtig, jedoch theoretisch von nur geringer Relevanz.

Mit der Rekonstruktion der „Denkpsychologie“ versuche ich dagegen zu zeigen, dass bei Adorno die Bedeutung der Psychoanalyse weit darüber hinausgeht, lediglich ein Hilfsmittel zur Analyse sozial-pathologischer Phänomene zu sein, ja dass für ihn die Logik des Unbewussten in sämtliche Bereiche der Philosophie eingeführt werden sollte. Den Beweisgang für die These, dass bei Adorno eine systematische psychoanalytische Theorie des Denkens vorliegt, stellt der Versuch dar, die Ambiguität des Leidensbegriffs schrittweise aufzuhellen. Oder anders formuliert: Der Leidensbegriff ist meines Erachtens gerade *die* Schnittstelle in Adornos Denken, an der die kontextualistische und die essenzialistische Perspektive zusammenlaufen. Im Bezugsrahmen der Denkpsychologie, in dem Psychoanalyse und Philosophie ineinander übergehen, verändern sich die Bedeutungen von Adornos Begriff des Leidens: Hier verbindet er damit nicht die kontingente, kontextabhängige negative Erfahrung, sondern entfaltet vielmehr eine Konzeption, in der sich Affektivität und Triebhaftigkeit als konstruktive Elemente der menschlichen Rationalität erweisen. Das heißt (auch wenn dies an dieser Stelle noch etwas abstrakt bleiben muss): In der denkpsychologischen Verwendung des Leidensbegriffs verweist Adorno nicht mehr auf Missstände, sondern auf anthropologisch aufweisbare Mittel, mit denen es möglich sein soll, diese Missstände auf eine vernünftige Weise zu beheben.

Die Herangehensweise, die Adorno in der „Denkpsychologie“ vorführt, lässt sich als ein theoretisches ‚Aufpfropfen‘ beschreiben. Unbeirrt ist er bemüht, die philosophische Tradition auf den aktuellen psychologischen Wissensstand zu bringen. Vor dem Hintergrund des Resultats der vorliegenden Studie lässt sich diese These konkretisieren: Adorno verknüpft zum Beispiel Kant, Hegel und verschiedene Lehren des Unbewussten so miteinander, dass sich die verfügbaren systematischen Kenntnisse bezüglich unserer Innenwelt und die Tradition der Aufklärung gegenseitig befruchten können. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Adorno keineswegs orthodoxer Freudianer ist, wie er selbst gerne behauptet. Zur inhaltlichen Bestimmung des Unbewussten greift er vielmehr auf ganz unterschiedliche psychologische bzw. psychoanalytische Theorien zurück, einschließ-

⁹ Zu den Schwierigkeiten einer Integrierbarkeit der Psychoanalyse in die Gesellschaftskritik siehe die repräsentativen Untersuchungen von Reiche 2004, besonders S. 9–40, sowie Honneth 2004.

¹⁰ Vgl. Lear 1996; Honneth 2007.

lich der frühen Theorien zum Unbewussten in der Wahrnehmungspsychologie aus dem 19. Jahrhundert bis hin zu der von Adorno angeblich abgelehnten „Ich-Psychologie“. In der Vermittlung dieser beiden Wissensgebiete werden Verdrängung, Projektion, Sublimierung sowie die zwischenmenschliche unbewusste Gefühlsbindung nicht nur anhand pathologischer Gesellschaftsphänomene oder Persönlichkeiten erörtert, wie es in Adornos empirischen Forschungen der Fall ist, sie werden vielmehr *allen* Formen der Rationalität zugrunde gelegt. Sein Ansatz weicht hier von der herkömmlichen Psychoanalyse ab und lässt sich eher in eine periphere Traditionslinie der Psychoanalyse einordnen, die nicht therapeutisch, sondern epistemisch orientiert ist.¹¹

Insgesamt möchte ich mit meiner Studie zeigen, dass Adorno nicht länger als ein radikaler Bezweifler der Aufklärung wahrgenommen werden sollte. Vielmehr suchte er durchaus im Geiste der Aufklärung zeitlebens das in allen Menschen angelegte Grundvermögen und erziehbare Potenzial zum rationalen Denken, Kommunizieren und Handeln, und zwar unter der primären Voraussetzung, dass die tief im menschlichen Unbewussten wirkende Verletzbarkeit und Triebhaftigkeit anerkannt werden müssen. Wie befremdend der Ausdruck der „Denkpsychologie“ auch im Moment noch klingen mag – er hilft uns, Adornos Gedanken zum psychischen ‚Innenleben‘ der Rationalität auf eine Weise darzustellen, die auch im Blick auf unser gegenwärtiges Selbstbild anschlussfähig ist. Mit der Herausarbeitung dieses lange ignorierten anthropologischen Ansatzes tritt Adornos Menschenbild aus dem Verborgenen hervor und bietet zugleich eine Möglichkeit, seine Philosophie von einem interpretatorisch verhärteten, einseitigen Negativismus zu befreien.

3 Die Struktur der Arbeit

Um die Interpretationsgrundlage für die weitere Diskussion zu legen, arbeite ich im ersten Kapitel zwei Hauptansätze Adornos heraus, mit denen er die unbewusste Innenwelt erschließt: den erkenntnistheoretischen und den psychoanalytischen. Zunächst gilt es, mit einem Rückblick auf Adornos erste Habilitationsschrift aus dem Jahre 1927 daran zu erinnern, dass und wie der junge Adorno versucht, sich zu einer Zeit, in der die Psychoanalyse noch keineswegs anerkannt

¹¹ Instruktiv ist hier Martin Dornes' Darstellung dieser Denkströmung, die er unter dem Oberthema der „emotionalen Ursprünge des Denkens“ behandelt (Dornes 2005). In seinem Überblick führt Dornes diese Tradition jedoch (abgesehen von Textspuren bei Freud) frühestens bis in die 1950er Jahre zurück. Daran lässt sich erkennen, dass Adornos Initiative eine der ersten war, die dieses Zwischengebiet zu erschließen versuchten.

war, die Vorstellung eines seelischen Unbewussten durch die erkenntnistheoretische Struktur Kants sowohl anzueignen wie sie umgekehrt auf diese Struktur selbst anzuwenden. Dieses keiner Disziplin wirklich zugehörige Werk macht deutlich, dass Adorno unter dem Einfluss der Kantischen Tradition ein starkes Interesse an den psychischen Ermöglichungsbedingungen von Rationalität hegt und schon sehr früh dazu neigt, alle bewussten Erfahrungen als solche zu betrachten, die von verdeckten prä-reflexiven Mechanismen mitgestaltet sind.

Um Adorno ausführlicher vor dem Hintergrund der Psychoanalyse interpretieren und die Eigentümlichkeit seiner eigenen Denkpsychologie konturieren zu können, folgt ein Exkurs zu Freud. Dieser Exkurs soll nicht nur die Grundkategorien der klassischen Psychoanalyse aus der Perspektive Adornos erläutern, sondern auch die Besonderheit des psychischen Leidens unter der Annahme eines Unbewussten veranschaulichen. Wie in späteren Kapiteln zu zeigen sein wird, verhilft die gedankliche Präsenz beider Ansätze dazu, Adornos Denkpsychologie als eine kontinuierliche Entwicklung und Korrektur zu begreifen.

Das zweite Kapitel setzt sich mit dem problematischen Begriff des „Physischen“ auseinander. Denn Adornos häufige Verwendung dieses durchaus schillernden Begriffs trägt viel dazu bei, dass sein Leidensbegriff stark an psychologischem Gehalt verliert und einer naturalistischen Reduzierung seiner Philosophie den Weg bahnt. Um das Leiden begrifflich vom körperlichen Schmerz abzukoppeln und auf diese Weise überhaupt die eigentlichen psychoanalytischen und denkpsychologischen Bedeutungsschichten des Leidens ans Licht kommen zu lassen, behandle ich zwei wesentlich physisch bedingte Arten des Leidens gesondert – den Schmerz und den Tod. Hier wird ersichtlich, dass Adorno überall dort, wo scheinbar vom „Physischen“ die Rede ist, die Annahme eines „Unbewussten“ einschleust. Die Hauptthese des Kapitels lautet daher: Der Begriff des „Physischen“ bezieht sich bei Adorno weniger auf unhinterfragbar vorliegende physische Eigenschaften, als vielmehr darauf, dass er sich mit dem aus der Innenperspektive differenziert darstellbaren Prozess der *Umwandlung* dieser physischen Gegebenheiten in die Psyche befasst. Dementsprechend lässt sich an den physischen Vorkommnissen von Schmerz und Tod auch ein Aspekt von Adornos Konzept einer nicht-pathologischen individuellen Entwicklung ausmachen, der bereits eine klare Abgrenzung zu Freuds pessimistischer Anthropologie markiert. Adorno bleibt beharrlich bei der Überzeugung, dass gesellschaftlich-institutionelle Bedingungen mit der individuellen Entwicklung bis ins tiefste Unbewusste hinein korrelieren – und dementsprechend hält er ein nicht von Angst und Triebverzicht dominiertes Ich stets für möglich.

Insofern sich das Subjekt in Adornos Philosophie Schritt für Schritt in ein psychisches Subjekt verwandelt, nimmt die Arbeit im dritten Kapitel eine Wendung hin zur Erkenntnistheorie. Den Ausgangspunkt dafür bildet das Unver-